

Rudolph, Hedwig

Book Part — Digitized Version

Der männliche Blick in der Nationalökonomie

Provided in Cooperation with:

WZB Berlin Social Science Center

Suggested Citation: Rudolph, Hedwig (1986) : Der männliche Blick in der Nationalökonomie, In: Karin Hausen, Helga Nowotny (Ed.): Wie männlich ist die Wissenschaft?, ISBN 3-518-28190-9, Suhrkamp, Frankfurt/M., pp. 129-144

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/122799>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



WZB-Open Access Digitalisate

WZB-Open Access digital copies

Das nachfolgende Dokument wurde zum Zweck der kostenfreien Onlinebereitstellung digitalisiert am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH (WZB). Das WZB verfügt über die entsprechenden Nutzungsrechte. Sollten Sie sich durch die Onlineveröffentlichung des Dokuments wider Erwarten dennoch in Ihren Rechten verletzt sehen, kontaktieren Sie bitte das WZB postalisch oder per E-Mail:

Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH
Bibliothek und wissenschaftliche Information
Reichpietschufer 50
D-10785 Berlin
E-Mail: bibliothek@wzb.eu

The following document was digitized at the Berlin Social Science Center (WZB) in order to make it publicly available online.

The WZB has the corresponding rights of use. If, against all possibility, you consider your rights to be violated by the online publication of this document, please contact the WZB by sending a letter or an e-mail to:

Berlin Social Science Center (WZB)
Library and Scientific Information
Reichpietschufer 50
D-10785 Berlin
e-mail: bibliothek@wzb.eu

Digitalisierung und Bereitstellung dieser Publikation erfolgten im Rahmen des Retrodigitalisierungsprojektes **OA 1000+**. Weitere Informationen zum Projekt und eine Liste der ca. 1 500 digitalisierten Texte sind unter <http://www.wzb.eu/de/bibliothek/serviceangebote/open-access/oa-1000> verfügbar.

This text was digitizing and published online as part of the digitizing-project **OA 1000+**. More about the project as well as a list of all the digitized documents (ca. 1 500) can be found at <http://www.wzb.eu/en/library/services/open-access/oa-1000>.

Hedwig Rudolph

Der männliche Blick in der Nationalökonomie

Der Versuch, die im Thema formulierte Unterstellung zu überprüfen bzw. plausibel zu machen, gestaltete sich mühsam. Spärlicher als etwa in den Kulturwissenschaften sind in der Volkswirtschaftslehre bislang Ansätze auffindbar, die die Disziplin »with a woman's eye« betrachten. Mein Beitrag bescheidet sich daher mit einer vorsichtigen und vorläufigen Exploration und konzentriert sich auf zwei Aspekte:

- die Position von Ökonominnen in der »community« der Wissenschaftler, d. h. in der Gruppe, die die Disziplin repräsentiert und reproduziert, sowie
- die Behandlung der traditionell fast ausschließlich von Frauen erledigten Arbeit, der Hausarbeit, im Kalkül der Nationalökonomie.

Den Abschluß bilden einige – weniger systematische als locker gewirkte – Überlegungen, welche Strukturmomente der neoklassischen ökonomischen Theorie dazu beitragen, daß Problemfelder so wenig bearbeitet werden, die für bessere Chancen von Frauen besonders bedeutsam sind.

1. Der unsichtbare Kopf der Frau:

Der Homo oeconomicus intellectus ist männlich

Jedem, der für die Entwicklung der volkswirtschaftlichen Literatur einiges Interesse empfindet, muß die Tatsache aufgefallen sein, daß neuerdings auch Frauen nationalökonomische Studien eindringlich und zum Teil mit ungewöhnlichem Erfolg betreiben.¹

Diese einleitende Feststellung Heinrich Herkners bei seiner akademischen Antrittsrede an der Universität Zürich im Jahre 1899 findet in den Kompendien der mehr als 200jährigen Geschichte der Ökonomie als Wissenschaft kaum eine materielle Dokumentation.

Wenn Frauen sich in dieser Disziplin qualifizierten, jedoch höchstens ausnahmsweise Beiträge leisteten, die jenseits der Aktualität

ihrer Entstehungsperiode ›Bestand‹ hatten, so ist nach den Umständen zu fragen, die es verhindert haben, daß Frauen die Möglichkeiten dieser Wissenschaft zu ihren eigenen machen konnten. Der ›Mechanismus‹, der aus anderen Disziplinen belegt ist, scheint auch in der Ökonomie funktioniert zu haben: Beiträge von Frauen wurden marginalisiert und/oder unter männlichem Etikett vereinnahmt und Frauen damit in der offiziellen Wissenschaftsgeschichte unsichtbar. In dem Band »Lebensbilder großer Nationalökonomien« findet sich ein weiblicher Name weder unter den Portraitierten noch unter den Autoren, in der Regel ebenfalls ›große Nationalökonomien.‹² Das heißt mitnichten, daß Frauen überhaupt nicht vorkommen, sondern sie sind auf bestimmte Plätze verwiesen: seltener im Text, häufiger in Fußnoten werden ihre Leistungen als Mütter, Ehefrauen, Schülerinnen erwähnt, die den gelegentlich schrulligen, erstaunlich oft kränklichen Koryphäen physische und psychische Reproduktion sicherten und nicht selten auch Wesentliches zu deren wissenschaftlichen Arbeiten beitrugen.

Nicht alle Männer unterschlugen die weibliche Mit-Autorenschaft: John Stuart Mill z. B. führt die wertvollsten und originellsten seiner Leistungen unmittelbar auf die Wirksamkeit seiner Gattin zurück.³ Wie ungewöhnlich dies war, geht aus der Reaktion seiner Zeitgenossen hervor: sie unterstellten ihm Übertreibung aus Verliebtheit (ebenda, S. 8 f.), und sein Herausgeber tilgte nach dem Tod Mills die Hinweise auf die Mit-Autorenschaft seiner Frau (und ebenfalls die seiner Stieftochter), weil er sie für schädlich hielt.⁴

Alfred Marshalls wichtiges erstes Buch »Economics of Industry« war nicht nur in Zusammenarbeit mit seiner Frau, seiner ehemaligen Schülerin, entstanden, sondern basierte ganz auf ihrer Konzeption.⁵ Angeblich auf ihren eigenen Wunsch hin wird sie in den Büchern statt als Mitautorin nur im Vorwort als Hilfe und Ratgeberin erwähnt.⁶ John Maynard Keynes dagegen, der die neoklassische Wirtschaftstheorie durch seine »General Theory of Employment, Interest, and Money« zu revolutionieren unternahm, würdigte die Rolle seiner intelligentesten und kritischsten Schülerin, Joan Robinson, bei der Erarbeitung dieses Werkes öffentlich kaum angemessen.⁷

Soll die Ehe einer Ökonomin mit einem Kollegen nicht gleichbedeutend mit dem Ende ihrer wissenschaftlichen Arbeit sein oder doch deren Subsumtion unter ausschließlich seinen Namen, so ist

dies offenbar an die eindeutige Höherqualifikation der Frau gebunden, wie das Beispiel der Beatrice Potter, verheiratete Webb, vermuten läßt⁸, die sich vor ihrer Heirat mit empirischen Untersuchungen in der englischen Bekleidungsindustrie sowie mit Arbeiten zum Genossenschaftswesen und zum Arbeitsschutz bereits einen Namen gemacht hatte. »Ich habe den Eindruck«, urteilt Herkner (ebenda, S. 16), »daß die Arbeiten des Junggesellen Webb von denjenigen des Ehepaares Webb stark verdunkelt werden.« Frau Webb hatte allerdings auch einen Arbeitsbereich gewählt, wo sich männliche Interessen in Grenzen hielten: die Sozialpolitik. Fabrikinspektion in den Frauenindustrien sowie arbeitsstatistische Erhebungen und Ausarbeitungen wurden in jener Zeit als Tätigkeitsfelder konstituiert, die – ohnehin mit wenig Glanz ausgestattet – inhaltlich kaum angemessen von Männern wahrgenommen werden konnten.⁹ Die Ökonominen jener Zeit ergänzten das wissenschaftliche Bild der Arbeitswelt um Aspekte der Arbeitsbedingungen von Frauen – insbesondere in Heimarbeit und in sogenannten Schwitzindustrien –, ohne die von Männern festgelegten Perspektiven zu verändern oder auch nur in Frage zu stellen. Dabei klang die Einladung an Frauen, ihren eigenen Beitrag zur Nationalökonomie zu leisten, aus Herknerns Mund sehr wohlwollend, heutigem Ohr erstaunlich fortschrittlich:

Warum sollten die sozialen Zustände, die Mann und Frau betreffen, immer nur im Spiegel des männlichen Geistes aufgenommen werden? Sind wir sicher, daß er für sich allein schon die Dinge, wie sie wirklich sind, wiederzugeben vermag? Und wenn es selbst der Fall wäre, es handelt sich ja nicht nur um die Beobachtung von Thatsachen, sondern auch um deren geistige Verarbeitung, um die Abgabe von Urteilen (Herkner 1899, S. 29).

Kaum ein Mißverständnis könnte grundlegender sein, als diese Äußerung als Begrüßung eines Paradigmenwechsels durch die Frauen zu interpretieren. Im Gegensatz zu Cato befürchtet Herkner zwar nicht, die Beteiligung von Frauen an öffentlichen Angelegenheiten hieße, »die Revolution in Permanenz erklären«¹⁰, sondern er ist sicher: »Der Radikalismus des echten Weibes hört auf, wo das Familienleben... beginnt.« Forderungen des radikalen Flügels der ersten Frauenbewegung diskreditiert er als »verwerfliche Extravaganzen einiger entarteter Geschöpfe..., welche die bestehenden Zustände vom Standpunkte individueller Genußsucht angegriffen haben«.¹¹

Ich habe bei dem schmalen Heftchen von Herkner etwas verweilt, nicht weil es durch theoretische oder sprachliche Brillanz besticht, aber es vermittelt konzentriert die Botschaft gängiger zeitgenössischer Werke: paternalistisches Wohlwollen gegenüber Frauen, solange sie bescheiden ihr kleines Beet bestellen und dadurch die wissenschaftliche Landschaft bunter gestalten; aber harscher Verweis in die Schranken, wenn sie eine Neuvermessung der Landschaft einfordern.

2. Die unsichtbare Hand der Frau: Hausarbeit

Wo »die großen Begriffe und Gesetze der Nationalökonomie in das wirkliche Leben der Frau hineingreifen«¹²

Die Ökonomie bezieht ihren Kompetenzbereich wesentlich auf marktvermittelte Transaktionen. Dem entspricht, daß sie einen ihrer zentralen Begriffe, den der Arbeit, nicht theoretisch entwickelt, sondern gesetzt hat: »Unter Arbeit (wird) nur die wirtschaftliche Tätigkeit, die Praxis innerhalb der wirtschaftlichen Dimension« verstanden.¹³ Problematisch ist diese Ersetzung einer Ableitung durch eine Definition, weil damit auch die Auffassungen vom Wesen der Arbeit überhaupt, d. h. auch außerhalb der Ökonomie, geprägt werden. Arbeit wird dadurch reduziert auf die Sphäre der marktvermittelten Bedürfnisbefriedigung (ebenda, S. 8, 22 f.).

Dennoch nahm die unbezahlte Hausarbeit in der ökonomischen Literatur der letzten hundert Jahre einen nicht unerheblichen Raum ein. Ein Teil des Interesses an der Hausarbeit verdankt sich dem Umstand, daß Frauen im Rahmen der Hauswirtschaftswissenschaften hier ein genuines Forschungsfeld fanden.

- Insbesondere Käthe Schirmacher¹⁴ und Marianne Weber¹⁵ setzten sich für eine Entlohnung der Hausarbeit ein, weil sie sich davon einen Ansatz zur Verberuflichung und entsprechenden Aufwertung der Hausarbeit versprachen.
- Mit dem Konzept des Großhaushalts ist in Deutschland vor allem der Name von Lilly Braun¹⁶ verbunden: durch das Einküchenhaus sollten Frauen von der materiellen Hausarbeit entlastet werden.
- Die von der Hausfrauenbewegung aus der Rationalisierungsdis-

kussion übernommene Effizienz-Forderung stellte die Organisationsform des Einzelhaushalts ebensowenig in Frage wie die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in der Familie.¹⁷

Die Forderungen beschränkten sich mithin allenfalls auf eine Verlängerung der Markt- und Produktionsrationalität auf den Haushalt und blieben weitgehend in der Ideologie von Familie und Frauenrolle befangen.¹⁸ Die Ideen konnten weder breite Resonanz verbuchen noch nennenswerte praktische Erfolge.

Soweit männliche Autoren jener Zeit sich mit dem Familienhaushalt befaßten, betonten sie das gesamtwirtschaftliche Interesse an einer sparsamen Haushaltsführung:

- Lorenz von Stein definiert in seinem Bändchen »Die Frau auf dem Gebiet der Nationalökonomie« Frau = Hausfrau. Er betont die Gleichwertigkeit von Konsumtion und Produktion, weil auf der Ordnung der Hauswirtschaft das Gedeihen der Volkswirtschaft ruhe.¹⁹
- Die Möglichkeit, das Realeinkommen von Familien durch Hausarbeit zu strecken, war die Motivation für eine Reihe von Untersuchungen des Haushaltsbudgets seit Ende des 19. Jahrhunderts.²⁰
- Vor dem Hintergrund der kriegsbedingten Knappheit betont Wygodzinski die Aufgaben der Frauen in der häuslichen Konsumtion und fordert Sparsamkeit aus nationaler Verantwortung ein.²¹
- In der wirtschaftlichen Krisensituation der zwanziger Jahre plädierte Potthoff ähnlich, der Platz der Frau sei im Haus.²² Die begrenzte Möglichkeit zur Vergesellschaftung personenbezogener Reproduktion dient nur als Einstieg in das Hauptargument: häusliche Produktion sei billiger und trage dazu bei, die materiellen Auswirkungen der Arbeitslosigkeit abzufedern (ebenda, S. 14). Ausdrücklich wird als Aufgabe der Hausfrau formuliert, eine Gegenwelt zur sinnlosen und unbefriedigenden Arbeit in Fabrik und Büro zu schaffen: »Kulturfreude, die nicht viel kostet« (ebenda, S. 14).

Für die große Mehrzahl der Frauen hat sich mitnichten der Traum der Hausfrauenorganisationen erfüllt: Unter dem Druck, den außerhäusliche Arbeitszwänge und doppelte Arbeitsbelastung auf die häusliche Arbeit und das Privatleben ausüben, sind sowohl die Hausarbeit als auch das, was sie herstellen soll, die Reproduktionssphäre als Gegenwelt zur Arbeit, ein krasses Zerrbild ihrer Ideologie, und nicht im geringsten hat, wie die Ge-

schichte der Hausarbeit zeigte, ihre Technisierung und Rationalisierung sie zu einer gesellschaftlich honorierten Tätigkeit aufzuwerten vermocht.²³

Ökonomische Relevanz gewinnt der Familienhaushalt – das sollte verdeutlicht werden – vorrangig dank zweier Umstände: mehr als die Hälfte aller Einkommen werden hier verbraucht, und die Haushaltsleistungen der Frauen tragen zur Senkung der Lebenshaltungskosten bei.

»Es widerstrebt dem gesunden Gefühl,
hier den Maßstab wirtschaftlicher Bewertung anzulegen«²⁴

Die Diskussion um Haushaltswirtschaft, von der im obigen Abschnitt einige Akzente markiert wurden, war eher am Rande des wirtschaftswissenschaftlichen Diskurses angesiedelt. In den Kernbereichen der Ökonomie blieb Hausarbeit ausgespart, wurden allenfalls Gründe für ihren Ausschluß thematisiert.

Dies gilt vorzüglich für die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung, die Buchhaltung über die nationale Wertschöpfung. Dieses Rechenwerk dient der Dokumentation der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit und wird traditionell politisch instrumentalisiert: ging es um Demonstration von Finanz- und Wehrkraft, so war eine Tendenz zur Überschätzung unverkennbar; galt es, Reparationslasten abzuwehren, war eher Untertreibung opportun.²⁵

Die zentrale Größe, das Sozialprodukt, kann auf drei Wegen berechnet werden: über die *Entstehung* der Einkommen (Beiträge der verschiedenen Wirtschaftsbereiche zur Wertschöpfung) oder über die *Verteilung* der Einkommen nach Arten und Sektoren (Erwerbs- und Vermögenseinkommen) oder über die *Verwendung* (Verbrauch, Investitionen, Ausfuhr).²⁶ Es werden nur diejenigen Tätigkeiten berücksichtigt, deren Ergebnisse auf dem Markt umgesetzt werden, d. h. also nicht die hauswirtschaftliche Tätigkeit. Die privaten Haushalte werden »ausschließlich als Lieferanten von Faktorleistungen an den Unternehmensektor und an die öffentlichen Haushalte sowie als Konsumenten behandelt«.²⁷

Das Argument, mit dem Hausarbeit als produktive Tätigkeit ausgespart wird, verweist auf die Schwierigkeiten einer Wertermittlung.²⁸ Angesichts der Häufigkeit und Selbstverständlichkeit, mit denen quantitative sowie qualitative Bewertungen, Bereinigungen und Äquivalenzen in der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung

vorgenommen werden, verblüfft die Einfältigkeit dieses Einwandes, der seit den zwanziger Jahren, als sich die Volkseinkommensberechnungen konsolidierten, kaum modifiziert wurde. Ausgerechnet gegen die Hausarbeit setzt sich die »Gläubigkeit an die Marktpreise als Wertmaßstab« (ebenda, S. 12) mit Ausschlußwirkung durch, wo das gesamte Rechenwerk wegen einer großen Anzahl von Brüchen und Kompromissen nur ein schwer interpretierbares Wohlstandsmaß darstellt. Eine Überprüfung des gesamtwirtschaftlich bestmöglichen Ressourceneinsatzes setzte dagegen die Betrachtung aller ökonomischen Aktivitäten voraus, nicht nur der – historisch zufällig – über den Markt vermittelten.

Es wäre wenig ergiebig, die Schleifen der hinhaltenden Abwehr nachzuzeichnen. Jostock formuliert den ideologischen Kern unverstellt:

Die Begründung dafür liegt in dem besonderen Charakter all dieser im Schoße der Familie unentgeltlich geleisteten häuslichen Dienste: sie haben zwar alle auch eine wirtschaftliche Seite... aber sie werden im allgemeinen doch weit weniger als wirtschaftliche Handlungen denn als Akte der Lebensführung, der Lebensausgestaltung und der aus Liebe geübten fürsorglichen Betreuung empfunden. Es widerstrebt dem gesunden Gefühl, hier den Maßstab wirtschaftlicher Bewertung anzulegen...²⁹

Welches Interesse können Frauen mit der Einbeziehung von Hausarbeit in die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung verknüpfen? Zweifellos würde eine so revidierte Kalkulation den Beitrag der Hauswirtschaft und damit vorzüglich der Frauen zum gesellschaftlichen Wohlstand augenfällig machen. Der Ausschluß der Haushalte als wichtige produktive Einheiten der Wirtschaft markiert mithin den sexistischen Ansatz der Ökonomie. Mit der Hausarbeit würden zugleich die Probleme sichtbar gemacht, die die Mobilität von Frauen am Arbeitsmarkt einschränken und zu ihrer der Ausbeutung preisgegebenen Position im Erwerbsleben beitragen.

Licht auf die Frauenarbeit im Schatten

Der starke Zustrom von Frauen – insbesondere von verheirateten Frauen und Müttern – sowie die Aktivitäten der Neuen Frauenbewegung seit den sechziger Jahren spiegeln sich auch in einer Erweiterung bzw. Aktualisierung des Themenkatalogs wirtschaftswis-

senschaftlicher Publikationen. Auch die Debatte um die Bewertung von Hausarbeit erhielt damit einen neuen Akzent.

Während bis in die siebziger Jahre die Standardisierung der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung auch auf internationaler Ebene fortschritt, verstärkte sich seither die Kritik an ihrer allzu ökonomistischen Auslegung; eine Veränderung der nationalen oder internationalen Klassifikationen, um Hausarbeit zu integrieren, steht allerdings nicht an.³⁰ Eine gewisse politische Sensibilität wurde durch Schätzungen über die Größenordnung des bislang nicht Erfassten geschaffen. Jenseits der ›offiziellen‹ Ökonomie gab und gibt es offensichtlich wirtschaftliche Aktivitäten, die nicht umstandslos politischer Steuerung zugänglich sind und über deren Größenordnung sowie Wachstumstendenzen allenfalls spekuliert werden kann. Ein wesentlicher Teil dieser Leistungen wird in privaten Haushalten erbracht.

Das Interesse an einer Kontrolle dieses Bereichs dokumentiert sich in einer Fülle von Kalkulationen zum Wert der Hausarbeit. Während für das umfassendere und gleichzeitig schillernde Konzept ›Schattenwirtschaft‹ verschiedene, z. T. elaborierte Schätzverfahren entwickelt wurden³¹, sind die Bewertungsmethoden für die Hausarbeit im Prinzip nicht über den Stand der zwanziger Jahre hinausgekommen.³²

Für die entscheidende Größe bei der Ermittlung des Wertes der Hausarbeit, nämlich die aufgewandte Zeit, sind differenzierte Zeitbudgetanalysen bei allen Haushaltsmitgliedern über aussagekräftige Zeiträume notwendig. In den vergangenen Jahrzehnten erbrachten umfängliche theoretische, methodische und empirische Anstrengungen³³ dazu den gleichförmigen Befund: Frauen erledigen nach wie vor ganz überwiegend die Hausarbeit. Die Zahl der Arbeitsstunden für Nur-Hausfrauen hat sich seit Beginn des Jahrhunderts kaum reduziert.³⁴ Lediglich erwerbstätige Frauen verbringen neuerdings deutlich weniger Arbeitsstunden im Haushalt, während die Anteile der Männer niedrig liegen, unabhängig davon, ob ihre Partnerinnen erwerbstätig sind oder nicht.³⁵

Statt der technischen Details dieser Rechenwerke verdienen einige konzeptionelle Aspekte Aufmerksamkeit. Zuerst und vor allem: Das Konzept des Homo oeconomicus wird nicht in Frage gestellt. Als Abgrenzung der Hausarbeit gegenüber Lohnarbeit wird zwar eine je unterschiedliche Funktionslogik behauptet – Solidarität gegen Äquivalenz; Bedürfnisorientierung gegen Marktproduk-

tion³⁶ –, aber im Verfahren der Opportunitäts-Kosten z. B. wird eine rationale Zeitaufteilung der Familie entsprechend dem Grenznutzenkonzept zwischen Erwerbsarbeit, Muße und Eigenarbeit unterstellt.³⁷

Die Annahmen der neoklassischen Theorie über die Entscheidungsfindung in Haushalten sind verzerrt. Ihr Ausgangspunkt einer gemeinsamen Nutzenfunktion ist unrealistisch, weil die Entscheidungsmacht der Familienmitglieder von ihrem jeweiligen Beitrag zum Haushaltseinkommen abhängt.³⁸ Wenn der Mann als ›Familienernährer‹ seine Nutzenoptimierung betreibt, so sind damit nicht unbedingt auch die Interessen der Frau am besten gewährleistet.

Die Familie ist der soziale Ort, an dem die ungleichen gesellschaftlichen Positionen von Frauen und Männern reproduziert und legitimiert werden.³⁹ Die Organisation von Familien um einen (in der Regel als männlich unterstellten) Haushaltsvorstand und die Verpflichtung der Frauen auf unbezahlte Hausarbeit leiten ihre normierende Kraft aus ihrer Entsprechung zu staatlichen Strukturen ab, die sie wiederum stabilisieren.⁴⁰

Definitionen des Inhalts des ›Privaten‹ erfolgen nicht zufällig in Kontrast-Kategorien zum Öffentlichen. Es ist gerade die Ideologielastigkeit der Assoziation des Privaten mit dem Natürlichen, die männliche Kontrolle über weibliche Arbeitskraft sichern soll.⁴¹ Als Handlungsnorm für das Private wird Solidarität gesetzt, während das Leistungsprinzip als Anspruchsgrundlage für den öffentlichen Bereich reserviert bleibt. Vor diesem Hintergrund wird plausibel, welche Provokation in dem Slogan ›Lohn für/gegen Hausarbeit‹ enthalten war.⁴² Die Forderung nach Entlohnung der Hausarbeit war nur die Ankündigung der Verweigerung, weil erst mit der Verweigerung Hausarbeit sichtbar würde. Die radikale Botschaft wurde durchaus verstanden, nämlich als Infragestellung der sozialen Konstruktion des Natürlichen, hier der Geschlechter-Definition.⁴³ Die Auseinandersetzung der bürgerlichen Ökonomie mit Umfang und Wert der Hausarbeit läßt sich insofern auch als Reaktion auf die Neue Frauenbewegung begreifen.

3. Homo oeconomicus: der Mann ohne Leidenschaft

Die obigen Skizzen zum weitgehenden Ausschluß von Ökonominen aus dem Reputationssystem ihrer Wissenschaft wie auch zum distanzierten wissenschaftlichen Interesse an Hausarbeit könnten als Exkursionen in die Peripherie der Nationalökonomie relativiert werden. Schlußfolgerungen über geschlechtsspezifische Verzerrungen des theoretischen ›Kerns‹ sind daraus nicht umstandslos begründbar. Die Unterstellung eines männerorientierten Ansatzes trifft bei Ökonomen auf Verständnislosigkeit und Abwehr: die Ökonomie ist geschlechtsblind.

Ich behaupte demgegenüber, daß das zentrale Paradigma der Nationalökonomie, der Homo oeconomicus, männlich geprägt ist, daß dieser Umstand die Wahrnehmung von ›Wirklichkeit‹ durch die Ökonomie nachhaltig prägt, und schließlich, daß er folgenreich wird auf der Ebene der Indienstnahme dieser Disziplin als wirtschaftspolitische Entscheidungshilfe. Darin liegt die spezifische Problematik der Wirtschaftswissenschaft als Sozialwissenschaft: ihre Theorien über menschliches Verhalten sind nicht folgenlos für eben dieses Verhalten, mit anderen Worten: sie ›schaffen‹ das Verhalten, das sie zu erklären vorgeben.⁴⁴ Ich werde Anhaltspunkte für die Plausibilität dieser Behauptungen skizzieren.

Ökonomische Theorien lassen sich interpretieren als formalisierte, weitgehend mathematisierte Hypothesen über die Wechselwirkungen zwischen menschlichen und technischen Beziehungen. Im Zentrum steht der Homo oeconomicus, der unter den Bedingungen der ›vollständigen Konkurrenz‹ rational entscheidet: weitsichtig, voll informiert, liegt es nur an ihm, zwischen den am Markt verfügbaren Alternativen unter Abwägung von Kosten- und Nutzenaspekten seine Entscheidungen als Anbieter oder Nachfrager zu treffen. Als Summe der Entscheidungen der Einzelhaushalte bezüglich ihrer Nachfrage nach Gütern und Dienstleistungen resultiert die gesamtwirtschaftliche private Nachfrage; die Addition der Haushaltsentscheidungen über das Arbeitsangebot ergibt die insgesamt verfügbare Arbeitsmenge.⁴⁵

Der Ideologiegehalt der Volkswirtschaftslehre liegt nicht darin, daß sie den rationalen Habitus als einzig angemessene ökonomische Praxis definiert, sondern in dem Umstand, daß sie die spezifischen Bedingungen für die Möglichkeit dieser Praxis nicht ausweist.⁴⁶ Da dunkel bleibt, daß das Eigentum an ökonomischem

und kulturellem Kapital die Voraussetzung für die Entwicklung von Dispositionen wie Voraussicht und Kalkül darstellt, erscheinen die Verhaltensmuster der ökonomisch und kulturell benachteiligten Gruppen als Unangepaßtheit, eine Unangepaßtheit, die von ihnen offensichtlich auch noch resignativ hingenommen wird.

Eine wirtschaftliche Kompetenz, die, wie jene der Hausfrau aus den unteren Bevölkerungsschichten, ihre charakteristischen Züge den besonderen Verhältnissen ihres Erwerbs und ihrer Anwendung verdankt und wie ein ganz auf Ausgabenminimierung gerichtetes Abwehrsystem funktioniert, ist nichts als ein disparates Bündel von Halbwissen, das lediglich defensive und passive Einzelstrategien zu begründen vermag.⁴⁷

Die Blindheit der ökonomischen Modelle für die ›Realität‹ wird plausibel im Kontext ihrer historischen Genese. Hirschman zeichnet die politischen Begründungen des Kapitalismus seit Ende des Mittelalters nach und zeigt als eine seiner Wurzeln die Suche »nach einem Äquivalent für die religiösen Gebote, nach neuen Verhaltensorientierungen und nach Vorkehrungen, die den Herrschenden wie den Beherrschten die so dringlich benötigte Disziplin und Beschränkung auferlegen sollten: und die Ausbreitung von Handel und Wirtschaft schien hierfür recht verheißungsvoll«. ⁴⁸ Die ursprüngliche Einschätzung, daß menschliche Leidenschaften prinzipiell destruktiv seien und mithin unterdrückt werden müßten, wurde Zug um Zug modifiziert: nicht nur ihre Instrumentalisierung erschien praktikabel, sondern sogar ihre wechselseitige Neutralisierung. Spätestens mit der Umbenennung der Leidenschaft Habgier in ›Interesse an Gelderwerb‹ fiel ihr die Aufgabe zu, die übrigen Leidenschaften einzudämmen.⁴⁹

Eine vom Interesse an Handel und Gelderwerb regierte Welt schien viele Vorzüge zu vereinen: Voraussagbarkeit und Beständigkeit, Harmlosigkeit (*douceur*) und Mäßigkeit. Allerdings: »Die *illusorischen* Erwartungen, die mit gewissen gesellschaftlichen Entscheidungen zu dem Zeitpunkt, da diese getroffen werden, verbunden sind, tragen dazu bei, den Blick auf deren *reale* Folgen zu verstellen.«⁵⁰ In dem Maße, wie man genötigt war, die weitaus weniger günstigen Auswirkungen des Kapitalismus zur Kenntnis zu nehmen (d. h. etwa ab der Mitte des 19. Jahrhunderts), trug dies zu einem Wandel der Begründungen bei. Die Disziplin der Ökonomie selbst aber wurde (weiterhin) politisch in Dienst genommen. Spätestens seit dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts hatte sich

die Nationalökonomie als Legitimationswissenschaft der Laissez-faire-Politik entwickelt. Sie leitete ihre Reputation nicht aus der Erklärungskraft ihrer Konzepte für tatsächliche wirtschaftliche Zusammenhänge ab, konnte umgekehrt durch den Nachweis ihrer Abgehobenheit aber auch nicht irritiert werden: eine Politik, die auf den vollkommenen Wettbewerb als Regulativ setzte, bedurfte keiner Vorschriften für positives Handeln.⁵¹ »In der tiefsten Tiefe neoklassischen Denkens ruht die Vorstellung von einer Gesellschaft als harmonisches Ganzes, ohne interne Interessenkonflikte.«⁵² Die Ideologie des Marktes propagiert Freiheit und Herrschaftslosigkeit. Die ökonomische und soziale Welt aber ist strukturiert durch den Gegensatz zwischen dem bereits von anderen Angeeigneten und daher Unmöglichen und dem, was einem zusteht.⁵³ Das Marktmodell blendet im Hinblick auf den Zugang zu Produktionsmitteln Klassenzugehörigkeit als Barriere ebenso aus wie Geschlechtszugehörigkeit.⁵⁴

4. Statt ökonomischer Glasperlenspiele: eine helfende politische Hand für Frauen!

Neoklassische Theorien beherrschen noch heute das Studium der Wirtschaftswissenschaften. Als einer ihrer wesentlichen Vorzüge wird gewertet, daß ihre rigiden Annahmen die Konstruktion von Modellen erlauben, in deren Rahmen Veränderungen von Einflußgrößen »durchgespielt« werden können. Die ideologische Basis der Theorie, die Beschränkungen durch die strenge, quantitative Methodologie und die Schwächen der statischen Sichtweise begrenzen die Möglichkeiten, das neoklassische Paradigma als Einstieg in eine gleichwertigere Gesellschaft zu nutzen.

Die Theorien werden vielmehr eingesetzt, um menschliches Verhalten zu steuern im Hinblick auf Lösungen, die die bestehende soziale und ökonomische Ordnung bestätigen. Wenn die Annahme zutrifft, daß das Verhalten auf einem ökonomischen Gesetz fußt, dann ist das Bestehende rational und dient als mächtiges Argument zur Rechtfertigung des Status quo.⁵⁵

Wie wenig politische Programme, denen das angeblich geschlechtsblinde Konzept des Homo oeconomicus unterliegt, den Lebensbedingungen von Frauen gerecht werden, sei am Beispiel der Arbeitsmarktpolitik skizziert: ist selbst bei männlichen Lohn-

abhängigen die Unterstellung freier Wahl auf dem Arbeitsmarkt mutig, so geht sie an der Realität von Frauen vollends vorbei. Frauen ›wählen‹ nicht, zu Hause zu bleiben, sondern sind häufig dazu gezwungen, weil die sie benachteiligenden Arbeitsmarktbedingungen weitgehend außerhalb ihrer Einflußmöglichkeiten liegen.⁵⁶

Das Arbeitsförderungsgesetz von 1969, das programmatisch eine besondere Berücksichtigung von Frauen in Aussicht stellte, konnte dies nicht einlösen. Die grundlegende Annahme, daß die Subventionierung von beruflicher Weiterbildung genüge, um die Qualifikation und damit gleichzeitig die Arbeitsmarktchancen von Beschäftigtengruppen zu verbessern, ging bei Frauen nicht auf: die geschlechtsspezifische Lohndifferenz schlug beim Unterhaltsgeld durch, die Haushalts- und Kinderversorgung war nicht automatisch mitgelöst, es gab kaum Programmangebote für Frauen, und die Vorbehalte gegen ihre Beschäftigung waren dadurch nicht ausgeräumt.

Erst die ausdrückliche Berücksichtigung von Schranken individueller Art würde einen Rahmen schaffen, in dem die Verknüpfung analysierbar wäre zwischen der Verwundbarkeit von Frauen durch Marktkräfte einerseits und der Möglichkeit von Beschäftigern, daraus Profit zu schlagen, andererseits.⁵⁷

Theoretische Ansätze, die von der Dualität oder allgemeiner: der Spaltung des Arbeitsmarktes ausgehen, beziehen Barrieren gegen die Mobilität von Arbeitskräften ein und können damit einen höheren Realitätsgehalt beanspruchen.⁵⁸

Arbeitsmarktpolitik auf dieser Basis würde nicht nur die Thematisierung des Wechselbezugs von innerfamiliärer und gesellschaftlicher Arbeitsteilung herausfordern, sondern auch Aktivitäten zum Ausgleich von unterschiedlichen Startbedingungen von Frauen und Männern nahelegen. Als eher beschreibende Theorien haben sie jedoch einen schweren Stand gegenüber der – weil angeblich prognosefähigen – mächtigen neoklassischen Theorie.

... The question is, would some other line of inquiry be more fruitful? To anyone who has been trained as an economist, the charms of economic analysis are nearly irresistible. It is intellectually clean, challenging, and rigorously deductive. In addition, the methodological sophistication of most economists, although not essential to good theory, gives them a competitive edge in empirical work. Most importantly, the economic paradigm does have a certain ›unifying power‹ because it is highly general and highly

abstract. This power, however, has been purchased at the price of obliterating most of the trees from the forest.¹⁹

Kaum vorstellbar, daß den Frauen in und von der Ökonomie freiwillig günstigere Plätze angeboten werden; sie müssen sich selbst ihren Raum einfordern. Dabei haben sie die Unmäßigkeit von Ansprüchen mit der Begrenzung ihrer Möglichkeiten auszubalancieren: aus der Randständigkeit kommend und daher weniger betriebsblind, werden ihnen alle Hoffnungen auf Innovation aufgebürdet; dabei liegt die Macht – auch die Definitionsmacht über ›Wissenschaft‹ – in der Ökonomie (noch) bei den Männern!

Anmerkungen

- 1 Herkner, H., *Das Frauenstudium der Nationalökonomie*. Berlin 1899. S. 3.
- 2 Recktenwald, H. C., *Lebensbilder großer Nationalökonominnen*. Köln, Berlin 1965.
- 3 Herkner, H., a.a.O., S. 6.
- 4 Schröder, H., Einleitung zu Mill/Taylor: *Die Hörigkeit der Frau*. Ffm. 1976, S. 7-43, hier S. 26.
- 5 Recktenwald, H. C., a.a.O., S. 373.
- 6 Marshall, A., *Elements of Economics*. London 1898, S. VI.
- 7 Recktenwald, H. C., a.a.O., S. 647, Anm. 21.
- 8 Herkner, H., a.a.O., S. 15 ff.
- 9 Herkner, H., a.a.O., S. 29, 32 f.
- 10 Kirchhoff (Hg.), *Die akademische Frau*. Berlin 1897, S. 187.
- 11 Herkner, H., a.a.O., S. 50.
- 12 Stein, L. v., *Die Frau auf dem Gebiete der Nationalökonomie*. Stuttgart ⁶1886, S. 54.
- 13 Marcuse, H., Über die philosophischen Grundlagen des wirtschaftswissenschaftlichen Arbeitsbegriffes. In: H. Marcuse (Hg.), *Kultur und Gesellschaft*, Bd. 2, Ffm ⁸1970, S. 7-48, hier S. 7.
- 14 Schirmacher, K., *Die Frauenarbeit im Hause, ihre ökonomische, rechtliche und soziale Wertung*. Leipzig 1905.
- 15 Weber, M., Zur Frage der Bewertung der Hausfrauenarbeit. In: dies., *Frauenfragen und Frauengedanken. Gesammelte Aufsätze*, Tübingen 1919, S. 80-94.
- 16 Braun, L., *Frauenarbeit und Hauswirtschaft*. Berlin 1901.
- 17 Zahn-Harnack, A. v., *Die arbeitende Frau*. Breslau 1924.
- 18 Kittler, G., *Hausarbeit. Zur Geschichte einer »Natur-Ressource«*. München 1980, S. 61.

- 19 Stein, L. v., a.a.O., S. 54.
- 20 Bock, G./Duden, B., Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. In: *Frauen und Wissenschaft*, Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen, Juli 1976. Berlin 1977, S. 118-199, hier S. 175.
- 21 Wygodzinski, W., *Die Hausfrau und die Volkswirtschaft*. Tübingen 1916.
- 22 Potthoff, H., *Hauswirtschaft und Volkswirtschaft*. Düsseldorf 1928.
- 23 Kittler, G., a.a.O., S. 80f.
- 24 Jostock, P., *Die Berechnung des Volkseinkommens und ihr Erkenntniswert*. Stuttgart 1941, S. 17.
- 25 Schettkat, R., *Das Bruttosozialprodukt und die Produktion in privaten Haushalten*. Wissenschaftszentrum Berlin. IIM/LMP 82-23, Berlin 1982, S. 7.
- 26 Lippe, P. v. d., *Wirtschaftsstatistik*. Stuttgart, New York 1977, S. 74.
- 27 Leipert, Ch., *Unzulänglichkeiten des Sozialproduktes in seiner Eigenschaft als Wohlstandsmaß*. Tübingen 1975, S. 69.
- 28 Stobbe, A., *Volkswirtschaftliches Rechnungswesen*. Berlin, Heidelberg, New York 1972, S. 175.
- 29 Jostock, P., a.a.O., S. 17.
- 30 Zur neueren Entwicklung in der BRD vgl. Abs. 15 des Leitantrags des Bundesvorstandes der CDU für den 33. Bundesparteitag (1985): »Um die Gleichwertigkeit der Arbeit im Beruf und in der Familie zu dokumentieren, sollten bis 1987 vom Statistischen Bundesamt Kriterien für die Bewertung der Tätigkeiten in Haushalt und Familie entwickelt und die Ergebnisse in der Volkswirtschaftl. Gesamtrechnung gesondert ausgewiesen werden.«
- 31 Grass, R.-D., *Schattenwirtschaft*. In: *Mitt AB* 2/84, S. 274-281, und 3/84, S. 382-387.
- 32 Silberkuhl-Schulte, M., Welchen Wert hat die hauswirtschaftl. Arbeit? In: *Hauswirtschaftliche Jahrbücher* 1 (1928), wiederabgedruckt in der Jubiläumsausgabe *50 Jahre Hauswirtschaft und Wissenschaft*, München 1978, S. 57-64, hier S. 58f.; vgl. außerdem: Goldschmidt-Clermont, L., Does Housework Pay? A Product-Related Microeconomic Approach. In: *Signs* 9 (1983), S. 108-119.
- 33 Minge-Klevana, W., Does Labor Time Decrease with Industrialization? In: *Current Anthropology* 21 (1980), S. 279-287.
- 34 Rothschild, J., Technology, Housework, and Women's Liberation: A Theoretical Analysis. In: dies. (Hg.), *Machina Ex Dea. Feminist Perspectives on Technology*. New York u. a. 1983, S. 79-93, hier S. 82.
- 35 Pleck, J. H./Rustad, M., *Husbands' and Wives' Time in Family Work and Paid Work in the 1975-76 Study of Time Use*. Arbeitspapier Nr. 63, Wellesley College, Center for Research on Women, 1980.
- 36 Schettkat, R., a.a.O., S. 43.
- 37 Ebenda, S. 46.

- 38 Ferber, M. A./Teiman, M. L., The Oldest, the most Established, the most Quantitative of the Social Sciences – and the most dominated by Men: The Impact of Feminism on Economics. In: Spender, D. (Hg.), *Men's Studies Modified*. Oxford, New York 1981, S. 125-139, hier S. 130.
- 39 Harris, O., Households as Natural Units. In: K. Young u. a. (Hg.): *Of Marriage and the Market: Women's Subordination in International Perspective*. London 1981, S. 49-68, hier S. 50.
- 40 Harris, O., ebenda, S. 58f.
- 41 Harris, O., ebenda, S. 66.
- 42 Peattie, L./Rein, M., *Women's Claims. A Study in Political Economy*. Oxford 1983.
- 43 Peattie/Rein, ebenda, S. 54.
- 44 Easlea, B., *Liberation and the Aims of Science*. Sussex University Press 1973.
- 45 Woll, A., *Allgemeine Volkswirtschaftslehre*. Berlin, Ffm. 1970, S. 73 ff., 217 ff.
- 46 Bourdieu, P., Klassenschicksal, individuelles Handeln und das Gesetz der Wahrscheinlichkeit. S. 176. In: Bourdieu u. a., *Titel und Stelle. Über die Reproduktion sozialer Macht*. Ffm 1981, S. 169-226.
- 47 Bourdieu, P., ebenda, S. 177.
- 48 Hirschman, A. O., *Leidenschaften und Interessen. Politische Begründungen des Kapitalismus vor seinem Sieg*. Ffm. 1980, S. 138.
- 49 Hirschman, A. O., ebenda, S. 50.
- 50 Hirschman, A. O., ebenda, S. 139.
- 51 Robinson, J., *Ökonomische Theorie als Ideologie*. Ffm. 1974. S. 9.
- 52 Robinson, J., ebenda, S. 14.
- 53 Bourdieu, P., a.a.O., S. 177.
- 54 Beer, U., *Theorien gesellschaftlicher Arbeitsteilung*. Ffm., New York 1984, S. 205.
- 55 Cohen, N., The Problem of Studying Economic Man. In: Miles, A./Finn, G. (Hg.), *Feminism in Canada 1983*, S. 89-101.
- 56 White, M. A., *Breaking the Circular Hold: Taking on the Patriarchal and Ideological Biases in Traditional Economic Theory*. Ontario Institute for Studies in Education, Nr. 7 (OPSPA), Toronto 1984, S. 9.
- 57 White, M. A., ebenda, S. 10.
- 58 Doeringer, P. B./Piore, M. J., *Internal Labor Markets and Manpower Analysis*. Lexington 1971; vgl. außerdem: Edwards, R. G./Reich, M./Gordon, D. M. (Hg.), *Labor Market Segmentation*. Lexington 1975.
- 59 Sawhill, I., Economic Perspectives on the Family. In: Amsden, A. (Hg.), *The economics of Women and Work*. Ontario 1980, S. 125-139.